

Ums Leben

Roman von Franz Wichmann.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Bursche schien aufs höchste überrascht. „Der gnä' Herr entlassen mich. Aber ich hab' doch nichts angestellt, was —“

„Nein, nein, Pepi, beruhigt Euch,“ unterbrach ihn Leidunow. — „Ihr wart gewiß ein braver Bursche, und ich bin mit Euch immer zufrieden gewesen. Es sind nur die Umstände, die mich zwingen, Wien zu verlassen.“

„Der gnä' Herr wollen fort?“

„Vielleicht schon morgen. Ihr müßt kommen und nachsehen. Wann ich reise, ist unbestimmt. Aber da ich nicht weiß, wohin, kann ich Euch aufs Ungewisse nicht mitnehmen.“ Ein wehmütiges Lächeln glitt um seine Lippen. „Die Mirzl würd' es ja auch nicht leiden.“

„Die Mirzl, o die tät mir überall folgen.“

„Sie hat recht, und sie soll Euch glücklich machen, Pepi — glücklich — wie es nicht jedem Menschen auf der Welt beschieden ist.“

Der weiche, schmerzliche Klang, den die Stimme seines Herrn angenommen, schien den Burschen zu rühren. „Ich wünsch' Ihnen alles Glück, gnä' Herr,“ beteuerte er, „und was ich dazu tun kann, soll geschehen.“

Leidunow hatte nur ein Lächeln für die so gutgemeinten Worte des ehrlichen Menschen. „Was könntest du tun? — Oder doch. Bete für das Gelingen meiner Wünsche.“

Der Bursche wollte etwas erwidern, aber ehe er Worte fand, öffnete ein Besuch, ohne angeklopft zu haben, die Tür.

„Ich bin es, Wladimir.“

„Leider vergebens —“ antwortete Leidunow, als Wassili vollends ins Zimmer trat.

„Was — vergebens?“

„Die Oper ist ausverkauft.“

„Schade. Aber schließlich kann ich mich trösten. Weißt du — ich war wieder draußen.“

„In den Präferenzen?“ fragte Wladimir gleichgültig.

„Ja — ich habe ihr geholfen. Ich sage dir, jetzt wird ihr Bild bewundernswürdig.“

„Wie sie selbst“, klang es trocken. „Denn so findest du sie doch.“

„Ganz recht. Und ich sage dir — die oder keine wird meine Frau.“

„Mache sie glücklich.“

„Warum sagst du denn das mit so trauriger Miene, wie der tragische Held im letzten Akt eines Trauerspiels?“

„Tragödien spielen sich alle Tage ab in der Welt. Vielleicht auch heute.“

„Mag sein. Aber Komödien sind mir lieber. Abgesehen, was ich dir noch sagen wollte — die Kätze —“

„Grüße sie von mir. Aber ich habe wirklich keine Zeit mehr, in einer Viertelstunde beginnt die Oper.“

„Viel Vergnügen, du Glücklicher. Und wenn du die herrliche Ada siehst —“



Englische Kamelreiter in Kairo. (Mit Text.)

Leidunow ließ ihn nicht ausreden, mit sanfter Gewalt drängte er ihn zu der Tür hinaus. Dann nahm er Hut und Schirm. Am Schreibtisch vorüberkommend, blieb er noch einen Augenblick stehen. Marjas Bild! Das wollte er zu sich rufen. Im Augenblick, da ihren Mörder die rächende Kugel traf, sollte es an seinem Herzen liegen. Wie ein Amulett. Er hatte ja noch eines. Sein Bild fiel eben auf Adas

Goldkreuz, das mit der seidenen Schnur im gleichen Fache lag. Sollte er es anlegen? Warum nicht. Sie glaubte ja, daß es vor Gefahren schütze. Und wenn Gortschenko gefallen, Marjas Schatten versöhnt, warum sollte er ihnen folgen? Ein Entrinnen im Augenblick der höchsten Verwirrung war doch immerhin mög-

Dem Übergläubigen gegen seine bessere Überzeugung unterliegend, hob er das zierliche Goldkreuz in seine Westentasche. Auf dem Gange wandte er sich um. „Bist du fertig, Pepi?“

„Zarwohl, gnä' Herr.“

„Dann sperre die Tür und gib mir den Schlüssel.“

„Einen Augenblick noch. Entschuldigen 's, gnä' Herr.“

„Was willst du denn noch?“ fragte Reidunow ärgerlich, als der Bürsche an seinem Knode sich zu tun machte.

„Der gnä' Herr haben sich beschmutzt. Der schwarze Rod ist ganz staubig. In einer Minute hab' ich ihn ausgebürstet.“

„Dann aber rasch.“ In Hemdärmeln wartete Wladimir auf der obersten Stufe der Treppe.

Der Bürsche war stink. Nur sekundenlang hörte man das Streichen der Bürste. Dann stand Pepi schon wieder draußen.

„So, gnä' Herr, jetzt können 's ruhig gehen.“

Reidunow hatte nur ein Lächeln für die kleinen Sorgen des wackeren Bürschen. — Eine Viertelsstunde später saß er auf seinem gewohnten Plaze im ersten Range.

Wie ein riesiger Zirkus erschien ihm heute das Theater, erfüllt von einer lusternen, sensationshungrigen Menge. Die Fechter wurden hereingeführt. Der erste der Gladiatoren war er. Er hob das Schwert und blickte nach oben. „Ave Caesar, morituri te salutant!“ Sein Caesar aber war der ewige Kaiser, der richtende Gott hoch über den Wolken.

Die Vision wich der Wirklichkeit. Kaum hatte er noch Zeit, einen flüchtigen Blick nach drüben zu werfen. Ada Genetius war in der Loge. Aber sie schien ihn nicht zu beachten. Wie von innerer Unruhe verzehrt, stand sie immer wieder auf und musterte die Anwesenden durch das Glas. Dann flüsterte sie mit jemand, der sich außerhalb der Loge befand, und den er nicht zu sehen vermochte.

In diesem Augenblick geschah es.

In die Fremdenloge war ein hochgewachsener, stattlicher Mann in schwarzem Gesellschaftsanzug getreten. Er kleidete diesen Körper, der militärische Strammheit, eiserne Energie in jeder Bewegung verriet, schlecht und unnatürlich. Stolz hob sich der kräftige Nacken von den breiten, wuchtigen Schultern, ungebeugt unter der Last von mehr als sechzig Jahren. Der scharf geformte Kopf mit dem kurzgeschnittenen Haar zeigte intelligente Züge, nur die stark hervortretenden Backenknochen verliehen dem energischen Gesichte etwas Brutales, und die breite Stirne, die dicken Lippen machten den Eindruck sinnlicher Grausamkeit.

„Der Generalpräsekt,“ flüsterte jemand neben Wladimir seinem Nachbar zu, „der berühmteste Chef der dritten Abteilung in Petersburg. Ich kenne einen russischen Studenten, der ihn mir gezeigt hat.“

„Ein Gesicht, das man, einmal gesehen, nie vergißt,“ gab der Angeredete leise zurück — „sieht aus wie einer der Kriegsknechte auf Dürerschen Bildern, die den Herrn zum Kreuze schleppen.“

Wladimir bewunderte seine eigene Ruhe. Er überrückte sich nicht. Er hatte ja Zeit. Einen ganzen Abend. Seine Wimpern zuckten nicht, um kein Atom schneller ging sein Puls. Er war kälter, gelassener als jemals sonst.

Gortschenko war an die Brüstung getreten. Die Arme kreuzend, theatralisch wie ein Feldherr auf naiven Schlachtenbildern, blickte er herüber. Gerade herüber auf Reidunow.

Seine stahlgrauen, eiskalten und durchdringenden Augen bohrten sich förmlich in das Innere des jungen Russen, als ahne er instinktiv den Feind in ihm. „Du's, wenn du es wagst“, schien dieser fürchterliche Blick zu sprechen.

Wladimir fühlte, wie ihm kalter Schweiß auf die Stirne trat. War es die Angst der Erwartung, ob er bestehen würde. Das Publikum wartete auf den Gladiateur, der zuzustoßen zögerte.

Unwillkürlich irrte sein Blick von dem Fürchterlichen hinweg. Auf der Nebenloge blieb er haften. Dort saß Ada Genetius, schöner, blühender, so schien es ihm, denn je. Lächelte sie nicht lodend, bebte nicht ihr Mund in zärtlichem Flüstern: Das Leben ist kurz. Wirf es nicht leichtfertig von dir. Fort mit der Wodwaffe. Die Freundin wartet dein. Komm in ihre Arme. Sei glücklich! —

„Marja!“ Der Name, den er wie ein Gebet, wie einen Stoßseufzer ausstieß, bannte jede Versuchung.

Fastend griff seine Hand in die Tasche. Der Revolver war an seinem Plaz. Jetzt, gerade da der Vorhang aufging und Gortschenko den Blick nach der Bühne wandte, war es Zeit.

Den Finger am Abzug, hatte er schon die Wodwaffe der Brüstung genähert.

Da erhob sich drüben Ada Genetius. Ihre Augen schienen zu sehen: Unglücklicher, halt ein. Bist du verloren, so bin auch ich's.

Aber es war nicht das, was seinen Arm lähmte, was den Revolver in seine Tasche zurückgleiten ließ, ohne daß die Nebenstehenden seine verdächtigen Bewegungen bemerkt.

Das Blut in seinen Adern wandelte sich zu Eis, in dichten Tropfen rann der Schweiß von seiner Stirne, über der sich das

schwarze Haar wie in Todesangst schobte, und die Finger trampfhaft in den Saum der Brüstung wühlend, starrte er mit entgeisterten Augen auf die vorbeischießende Loge im Parterre.

Eine Tote, aus dem Grab erstanden, hatte dort mitten im flutenden Lichterglanz Plaz genommen. Marja lebte! —

Ein Fiebersehauer durchrieselte ihn. Den Mörder Marijas hatte er töten wollen, die niemand gemordet. War die ganze Welt ein Narrenhaus, — oder nur er selbst ein armer Irre?

Sein Kopf brannte, alle Glieder schmerzten, bald wie Eis, bald wie Feuer strömte es durch seine Adern. Es drohte ihn zu zerprengen. Unmöglich konnte er den Anblick länger ertragen. Taumelnd erhob er sich und wollte hinaus. Der verwunderten Garderobiere, die ihm seinen Mantel reichte, stotterte er nur verwirrte Worte entgegen — daß er unwohl geworden, — und an die Luft müsse.

Während er, auf das Geländer gestützt, die Stufen hinabschwankte, war es ihm, als höre er hinter sich flüstern, als schlichen leise Tritte ihm bis auf die vom Mond und elektrischen Lampen doppelt erhellte Straße nach.

Auch das dumpfe Rollen eines Wagens auf federnden Gummirädern glaubte er zu vernehmen, geheimnisvolle Zurufe, die ihn bis an den Eingang des Praters verfolgten. Er wußte selbst nicht, wie er dahin gekommen. Wie im Traum war es geschehen.

Und Traum war ja alles, was ihn umgab. Diese ganze weiße Nacht, die sich da über ihm ausspannte, die mit milchigem Schimmer aus feuchten Wiesen stieg und in zarten, wallenden Schleiern die Bäume umwob. Überall flutete dieses reine, weiße Licht, kein Menschenlaut störte die märchenhafte Stille, den wundersamen Zauber der Mondnacht. Tau funkelte am Grase, Grillen zirpten ihr Nachtlied und in der Ferne rauschte und murmelte eintönig ein Brunnen. Allmählich aber begann diese große feierliche Ruhe der weißen Nacht doch ihre heilsame Wirkung auf den in halbem Wahnsinn Fortgeführten zu üben.

Etwas von der stillen kühlen Klarheit senkte sich auch in Wladimirs Seele, er begann deutlicher zu sehen, die runden Pichflecke, die den einsamen Weg bestreuten, den zitternden Mondschein auf den weißen Stämmen der Birken, die violetten Halbschatten und graublauen Farben, in die das Laub der Bäume getaucht schien. Und wie diese im geheimnisvollen Weben der Sommernacht mit den Büschen flüsterten, so fing auch seine schredverwirrte Seele an, stumme Zwiesprache mit sich selbst zu halten, das wie im Traum Erschaute sich nochmals ins Gedächtnis zu rufen.

Eine Täuschung war ausgeglichen. Das Wesen, das man zum ersten Male geliebt, erkennt man wieder bis ans Ende aller Tage. Und wenig nur schien sie gealtert zu haben. Ihre Augen lachten wieder, ihre Haut war schneeweiß wie matter Marmor, und nur die leichten dunklen Falten und Ringe um Schläfen und Mund kündeten von überstandenen Leiden.

An der Seite eines großen, stattlichen Mannes, dessen sympathisches Gesicht ein blonder Vollbart umrahmte und dem die goldene Brille den Typus eines Gelehrten verlieh, hatte sie in eleganter, geschmackvoller Kleidung die Loge betreten. Ihr einstiger Feind, der sich gerade über ihr befand, hatte sie nicht sehen können, und ihr selbst, die nicht einmal nach oben geblickt, war auch Wladimirs Anwesenheit entgangen.

Sie war, sie lebte, — lebhaft hatte er sie wiedergesehen, und auf Gortschenkos Gewissen lastete nicht ihr Blut! Wer aber erklärte das Rätsel ihres Lebens, das ihm so plötzlich das geschliffene Schwert der Rache aus der Hand wand?

Eben wollte er sich, erdrückt von seinen Zweifeln, auf eine Bank niederlassen, als links und rechts derselben dunkle Schatten aus dem Boden wuchsen.

Im Mondlicht gleißten die metallenen Spitzen der Fidelehauben von Gendarmen.

Ehe er sich von seiner Überraschung erholen konnte, hatten ihn kräftige Arme gepackt und in einen geschlossenen Wagen gedrängt, der, lautlos aufgetaucht, einer gepfeiften Eisenbahn gleich mitten auf der Fahrstraße hielt. Auf lautlosen Gummirädern, ohne ein Hupensignal zu geben, mußte das geheimnisvolle Automobil herangekommen sein.

Das Flüstern im Theater hinter ihm, die gedämpften Schritte, das dumpfe Rollen eines unsichtbaren Gefährtes, die unverstandenen Zurufe in der Stille der Nacht fielen ihm ein.

Was wollte man von ihm? Warum verfolgte man ihn?

Die Frage war ebenso töricht, wie die Antwort selbstverständlich. Sein Anschlag war verraten! Darum hatte sich Gortschenko so sicher gefühlt, darum hatte sich Ada warnend erhoben. Ada, — dieses rätselhafte Weib, — das alle seine Gedanken zu kennen, dem die Rolle seines eigenen Schicksals zugebach schien.

Merkwürdig, daß er in diesem Momente fürchtbarer Gefahr nicht an Marja, sondern an sie dachte, — als sei mit der Gewißheit ihres Lebens der Damm, den die Tote auf ihn ausgrübt, gebrochen.

„Was soll das, wohin führen Sie mich?“ brachte er endlich mühsam heraus.

„Auf die Polizei.“

„Warum. Was habe ich begangen?“

„Das wissen wir nicht. Zum mindesten müssen Sie sich verdächtig gemacht haben.“

„Aber ohne Grund kann man mich doch nicht einsperren.“

„Das ist nicht unsere Sache, Herr. Wer den Verhaftsbefehl ausgestellt, wird den Grund schon wissen. Im übrigen kann es sich nur um ein Verhör vor dem Geheimkommissar handeln. Stellt sich Ihre Unschuld heraus, so wird man Sie sofort entlassen.“

Die Ankunft des Gendarmen, der neben ihm in dem rasch der Stadt zutollenden Wagen Platz genommen, beruhigte Wladimir ein wenig. Wer konnte ihn überführen? Hatte man ihn im Theater mit dem Revolver spielen sehen, so war das noch kein Beweis für ein verbrecherisches Vorhaben. Besser freilich, er hätte im Prater die Waffe von sich geworfen. Aber jetzt war es zu spät, — und wer konnte ihm schließlich verwehren, auf nächtlichen Gängen einen Revolver zu seiner Verteidigung zu tragen, oder bei Gelegenheit mit ihm zu spielen.

Die Gefahr, in der er sich befand, erschien ihm plötzlich so gering, daß er selbst über seine Furcht lächeln mußte. Selbst die unbekannten Verfolger in der Stadt, vor denen Ada ihn gewarnt, vermochten ihm schwerlich eine verbrecherische Absicht nachzuweisen.

Diese beruhigende Gewissheit zusammen mit der physischen Erschlaffung, die nach der furchtbaren, nervenfolternden Aufregung der letzten Stunden seinen Körper befallen hatte, ließ ihn fast apathisch die ihm angewiesene Einzelzelle im Untersuchungsgefängnis betreten. — Der Wärter nahm ihm die Handschellen ab und zündete die trüb brennende Öllampe an.

Gleichgültig glitten Wladimirs Blide über das kleine vergitterte Fenster, die nackten Mauern und den steinernen Boden, auf dem eine niedere Pritsche mit grober Wollbede, ein tannener Tisch und ein roh gezimmter Holzstuhl standen.

Während der Wärter sich wieder entfernte, um den Wasserkrug und Brot zu holen, wandte sich Wladimir, der trotz der schwülen Nacht in dem engen feuchten Raume vor Kälte zitterte, nochmals an den an der Tür stehen gebliebenen Gendarmen.

„Wann wird man mich vernehmen?“

„Wahrscheinlich morgen früh. Der Herr Geheimkommissar pflegt zeitig auf das Bureau zu kommen.“

Wehr war aus dem Munde nicht herauszubringen. Auch der Wärter hatte auf alle Fragen nur ein Achselzucken und verschlang sich hinter seine Instruktion, die unbedingtes Schweigen befahl. Leidunow mußte es aufgeben, irgend etwas über den Grund seiner Verhaftung zu erfahren. Die schweren Schlüssel rasselten, und gleich darauf umfing ihn die tiefe, grauenvolle Stille des Gefängnisses.

Auf das harte Lager sich werfend, schloß er die Augen. Doch der unruhige Halbschlaf vermochte ihn nicht zu stärken. Der grimme Gortschenko, die gemarterte Nadina, Marias abgeschiedene Seele, ihr aus dem Grabe erstandener blühender Leib, die warnend erhobene Gestalt Abas, und Wassili, der unter galanten Schmeicheleien die schöne Freundin malte, sie alle irten sinnlos und verworren durch seine qualvollen Träume, bis ein kalter bleicher Strahl morgenlindend durch das Gitterfenster fiel und den Erwachten schweißbedeckt auf der hölzernen Pritsche fand.

Widerwillig würgte er einen Bissen des am Abend verschmähten Brotes hinab und wollte eben zum Wasserkrüge greifen, als ihm der Wärter die warme Morgensuppe brachte.

Leidlich gestärkt und jetzt, da er Maria lebend wußte, da der Glücksstern ihrer Liebe licht- und freudespennend wieder am umnachteten Himmel seiner Seele erschien, fest entschlossen, allen ihn bedrohenden Gefahren zu trotzen, folgte er eine halbe Stunde später dem Gendarmen, der ihn in das Amtszimmer des Geheimkommissars rief.

Der Beamte, eine kurze, gedrungene Gestalt mit wuchtigem Kopf auf breiten Schultern, stand, die Hände hinter dem Rücken gekreuzt, am Fenster und schien sich für irgendeinen Vorgang in dem dunklen, engen Hofe zu interessieren.

„Der verhaftete Herr Leidunow“, meldete der Gendarm.

Wladimir hielt es für das Beste, sogleich den Entrüsteten zu spielen. „Ja, es ist unerhört, wie man mich mitten in der Nacht auf einer Bank im Prater —“

Er stockte mitten in seinem zornigen Ergüsse, denn der Geheimkommissar wandte ihm langsam das blass, bartlose Gesicht mit den kleinen, klug und lebhaft blidenden Augen zu. Seine Miene verriet keine Spur von Ärger, vielmehr war es, als glitte ein flüchtiges Lächeln um seine schmalen Lippen.

Erst als er dem Gendarm einen Wink gegeben hatte, das Zimmer zu verlassen, und auch den Schreiber hinausgeschickt hatte, sagte er mit seiner kühlen, ruhigen Stimme:

„Der Vorgang hatte allerdings etwas Ungeordnetes.“

„Zunächst, als ob ich ein Dieb und Straßenräuber wäre!“

„Es bestand sogar der Verdacht, daß Sie etwas Schlimmeres zu werden im Begriff standen.“

„Was, — was soll das heißen, — Herr Kommissar“, rief Leidunow mit unsicherer Stimme heraus.

„Ein Mörder.“

Fast explosiv, wie der Schuß aus einer Pistole, kam das eine kurze Wort aus seinem Munde und traf Wladimir so sicher, daß er erblebend zurückschreckte.

Der Kommissar schien sich einen Moment an seinem Schreden zu weiden. Dann, da der Russe vergeblich nach Worten rang, fuhr er fort: „Vielleicht begreifen Sie jetzt. Ich wollte Aufsehen vermeiden. Darum ließ ich Sie durch meine Beamten vom Theater aus verfolgen, — und Sie dürften vielleicht Grund haben, mir dankbar dafür zu sein.“

Leidunow gewann endlich seine Fassung wieder. „Dann — dann müßte ich mich ja schuldig bekennen. Aber ich verstehe kein Wort von all dem, was Sie mir da vorwerfen.“

„Ich will hoffen, daß Sie die Wahrheit sprechen, denn es täte mir leid, wenn ich mich in Ihnen getäuscht haben sollte.“

Das war so freundlich, fast väterlich milde gesprochen, daß Wladimir den Kommissar betroffen anblinzelte. „Ja, warum haben Sie mich dann verhaften lassen?“

„Um Ihre Unschuld nachzuweisen. Indessen, das wird nur möglich sein, wenn Sie mir offen auf jede Frage Rede und Antwort stehen.“

Leidunow stuchte. Wollte der schlaue Polizist ihm so ein Geständnis der Wahrheit entlocken? Eine Falle vermutend, beschloß er auf seiner Hut zu sein.

„Sie kennen den gegenwärtig in Wien weilenden Generalpräfecten Gortschenko aus Petersburg?“

„Dem Namen nach, gewiß“, sagte Leidunow rasch, denn ein Leugnen konnte hierbei nur den Verdacht vermehren.

„Nicht auch von Ansehen?“

„O — doch, — auch das“, gab der Gefragte schon zögernd zu. „Der Generalpräfect ist in meiner Heimat eine sehr bekannte Persönlichkeit.“

„Und Sie hatten Grund, ihn tödlich zu hassen?“

Wladimirs Gesicht versteifte sich, seine Augen wurden schreckhaft weit. „Ich — ich hätte —“ stotterte er mit gepreßtem Atem.

„Bitte —“ unterbrach ihn der Kommissar immer mit der gleichen Höflichkeit, — „bleiben Sie bei der Wahrheit. Um es Ihnen zu erleichtern, will ich Ihrem Gedächtnis ein wenig nachhelfen. Sie liebten vor einigen Jahren ein junges Mädchen, namens Maria, — das wegen Beteiligung an einer politischen Verschwörung verhaftet wurde und sich das Leben nahm.“

Jetzt wurde Wladimir totenbleich. Eifriges Grauen schüttelte ihn, seine Zähne schlugen hörbar aufeinander. Niemand außer Ada hatte er das Geheimnis anvertraut. Sollte sie ihn der Polizei verraten haben? Unmöglich. So falsch und schändlich konnte kein Weib sein!

„Wie können Sie wissen?“ stammelte er außer sich.

Der Kommissar lächelte. „Amtsgeheimnisse“, meinte er achselzuckend, — „in die ich Ihnen keinen Einblick gestatten darf. Aber ich versichere Sie, daß wir aufs Beste über alles unterrichtet sind.“

(Fortsetzung folgt.)

Abschied!

Von J. Freifrau von Schilling. (Nachdruck verboten.)

Sie schloß das Fenster und zog die rotheidenen Vorhänge darüber. Sie wollte und konnte sie nicht mehr sehen, die langen Bänke der Truppen, die da vorüberzogen in der feldgrauen Uniform, den grauen Kappen über den Helmen.

Ihr Herz lag wie tot in ihrer jungen Brust, wie zerdrückt von einem schweren, angriffvollen Traum. Aus tausend Rehlen scholl es zu ihr heraus: „Morgen marschieren wir!“

Sie preßte die Rechte plötzlich vor die Augen. Ja morgen! Morgen war sie allein in dem großen Haus, in ihrem Heim, das angefüllt war mit Luxus und ausgesuchter Eleganz.

Und war dabei doch so traut, so gemüthlich und mit feinsinnigstem Geschmaek zusammengestellt. Das Wohnzimmer da drüben mit seinen schweren, gotischen Möbeln, seinen dunklen Wänden, von denen sich das Silber und Kristall der Kredenz so wirkungsvoll abhob, der Empfangsraum in weißer Seide, von grüngoldenen Arabesken durchwoben, dann ihr Zimmer, dieser Raum, der wie ein Rahmen war für ihre blass, dunkle Schönheit, der wie ein Vertrauter all ihre innersten Wünsche und Gedanken aufgenommen zu haben schien. Nichts war vergessen! Der Bedienstetflügel, der unter der Protatbede träumte von dem Vorhang aus blutroter Seide, die nur Bücher enthielt, die ihrer Auffassung



Die erste deutsche Zeitungshalle auf dem Platz vor dem Nordbahnhof in Brüssel.

und Richtung entsprachen, die ihr neue Gebiete und Wege eröffneten, denen sie folgte mit atemlosem Staunen und Entzücken. Sie schritt über den Teppich, in dessen weichem Flaum jeder Schritt lautlos verklang.

Vor dem Schreibtisch blieb sie stehen. Selten nur hatte sie vor der breiten Platte geessen — sie schrieb nicht gern. An wen sollte sie auch schreiben! An Freundschaften glaubte sie nicht, und wenn „Pa“ etwas von ihr erfahren wollte von Wien drunten, so schickte er eine Depesche mit Rückantwort.

Er hatte keine Zeit zum Schreiben und keine Anlage zur Sentimentalität.

Seit dem frühen Tode der Mutter war sie immer fremden Händen anvertraut gewesen. Man hatte sie behütet wie eine zerbrechliche Kostbarkeit, aber Versehen und Liebe, die ein Kind braucht wie eine Knospe den wärmenden Sonnenstrahl, die hatte ihr keiner gegeben. Vor kaum einem Jahre hatte sie den Grafen Nerow geheiratet. Aus dem Kreis der vielen, die sie umgaben wie Scharfschützen ein kostbares Wild, hatte sie den jungen Infanteriehauptmann sich erwählt. Er hatte immer ein wenig abseits gestanden, ihr nie so offen gehuldigt wie die andern: gerade dies hatte ihr gefallen.

Ihr Vater aber, der große Geschäftsmann, hatte sich nicht beruhigen können, daß er absolut keine Schulden hatte, trotz der mageren Zulage und dem glänzenden Auftreten.

„Da hast du den Aal erwischt in dem Sad Schlangen, meine Tochter. Gratuliere dir!“ hatte er gesagt, und mit listig wohlwollendem Lächeln hinzugefügt: „Das ist immerhin nicht so ganz leicht, wenn man, wie du, über drei Millionen verfügen darf!“

Seltam, wie erkältend die Worte auf sie gewirkt hatten. Sie breiteten einen Nebelschimmer über das sonnige Land, in dem sie ihre Zukunft sich aufgebaut. Sie nahmen ihrem Lächeln das Beglückende, ihrem Kuß die Wärme. — Diese Worte hatten sich in ihre Seele gegraben mit scharfem Stachel. Sie machten ihr Herz kalt wie Eis und ihren Blick hell und scharf.

Sie machten sie blind für die zärtliche Fürsorge, die sie umgab, sie machten sie rastlos. — Sie mußte immer in Bewegung, in Erwartung

der großen Stadt, der großen Versteckstube im Regiment ja reichlich Gelegenheit. Nach außen hin war ihre Ehe tadellos und korrekt. Bei Nerows war immer offenes Haus, ein reichbesetzter Tisch, eine geistvolle Unterhaltung zu finden. Sie hatte nicht Zeit, sich zu langweilen.

Frühmorgens ritt sie ihre Goldjuchstute „Hella“ im Tiergarten, nachmittags hatte sie den Fünfuhrtee mit den jungen Frauen ihres Kreises, der Abend brachte Gäste oder man traf sich im Theater.

Die jungen Gatten saßen sich nur bei Tisch, wo der Diener in weißer Livree die Speisen bot und lautlos abtrug. Hans Nerow waren diese Mahlzeiten mit der glattrasierten Gegenwart geradezu verhaft — aber er schwieg. Er fügte sich in die Rolle des Hausherrn, die er sich so ganz, ganz anders einst geträumt hatte. Zu der Zeit, wo er weder über ein Vollblut noch einen Diener, noch ein glänzendes Einkommen verfügen konnte.

Sie steht noch immer vor dem Schreibtisch, gedankenverloren. Tiefer sinkt die Dämmerung. Der Schritt der Mannschaften ist verhallt.

Leise und geschäftig tritt vor ihr die Stehuhr im Bronzegehäuse. Sie wundert sich, daß Johann nicht wie sonst mit dem Tee kommt und das Licht andreht.

Aber Johann ist ja seit gestern fort, zur Truppe eingerückt. Nur Fritz, der Burche, ist noch da. Morgen verläßt auch er das Haus mit den Pferden.

Dann ist sie ganz allein mit der Jungfer und der Köchin in dem großen Hause, und fröstelnd schauert sie zusammen. —

„Noch ohne Licht, Nja?“ sagt eine halbblaue Stimme in ihr Träumen hinein. Und die Spuren an den braunen Reiterstiefeln des schlanken Offiziers klirren leise, als er jetzt zu ihr tritt und einen Veilchenstrauch in ihre Hände legt.

Er bringt ihr jeden Tag Blumen — noch nie hat er diese Aufmerksamkeit vergessen, selbst heute nicht in dem Trubel der abziehenden Mannschaften, der bevorstehenden Abreise.

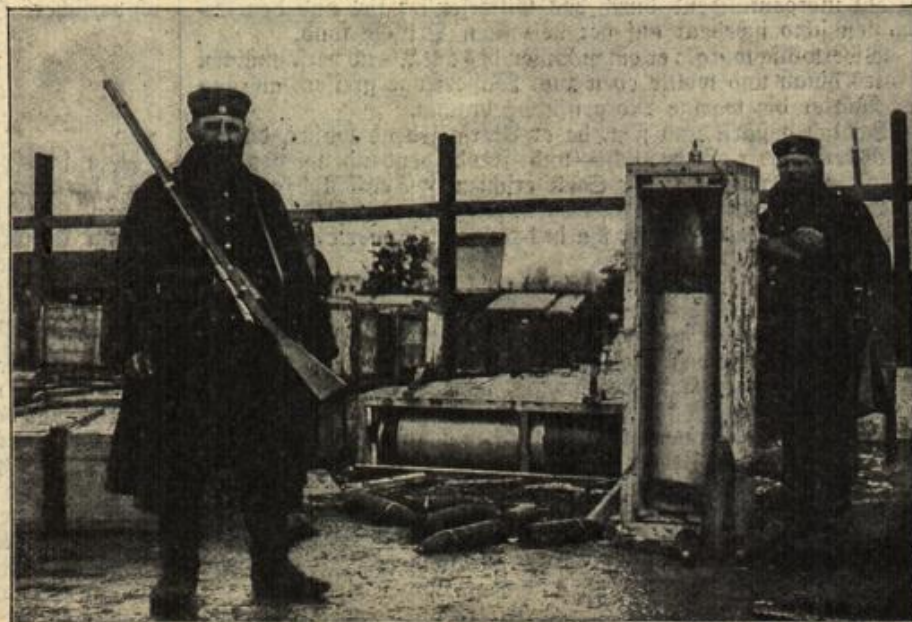
„O, Veilchen!“ sagt Nja. Wie schön sie sind — wie sie duften — ich danke dir!“ Ihr Blick trifft in den fei-

nen, und wieder muß er denken, daß ihre Augen so blau und so dunkel sind wie die Blumen, die ihre schmale Kinderhand umfaßt.



Die Verwundeten-Fürsorge in Österreich-Ungarn.

Neuer Transportwagen für Verwundete, welchen der ungarische Verein vom Roten Kreuz herstellen ließ



Schwere Artilleriemunition, die von den Russen in Ostpreußen zurückgelassen wurde.

Die Granaten, die auf dem Bilde rechts zu sehen sind, haben eine Länge von 1 1/2 m.



Weltgeschichte.

Von Clara Pries.

Wie gestern ist's, — da sahen wir zusammen
Und lernten miteinander Weltgeschichte:
Von Marathon, Platää, Salamis,
Wie bei Thermopylä Leonidas
Für seines Volkes Freiheit kämpfend fiel.
Noch seh' ich deine jungen Augen glänzen
Und leg den Arm dir um die Knabenschultern.

Und heute bist du unerreichbar fern.
Du stehst im Feindesland auf deinem Posten
Und kämpfst für deines eignen Volkes Freiheit.
Die Bücher stehn vergessen und verstaubt,
Was soll uns heut' Platää, Salamis?
Nur dieser Tag hat Wert, ist Weltgeschichte.
Mein Herz sucht heute die lebend'gen Helden
Und geht zu euch in immerwacher Sehnsucht.
Wann kommt der Tag, der große, vielersehnte,
Der Deutschland seinen stolzen Frieden bringt
Und dich mir wiedergibt — — —



W.C. 1915

„Wir können gleich speisen, Hans. Manzell hat alles schon vorbereitet drüben; es muß mal gehen ohne den Johann.“

„Kriegszeiten, Na!“ sagt er leichtsin und folgt ihr durch die hohen, stillen Räume in das Wohnzimmer, wo hinter roten Seidenschirmen das elektrische Licht sein gedämpftes Licht wirft.

„Lisette hat sich auch Urlaub erbeten für heute abend“, bemerkte die junge Frau und gießt aus dem Samowar das lodende Wasser über die Teeblätter in der kleinen japanischen Kanne. Verträumt sieht er ihr zu.

„Magst du ihn stark und süß, so wie Pa?“

Er nickt nur. Sein eigenes Heim mutet ihn heut so fremdartig an — so wunderschön! Und morgen schon muß er es verlassen! — Alles zurücklassen, alle Pracht, alle Herrlichkeit dieses letzten Jahres und — Na!

Immer wieder muß er sie ansehen, wie sie da ihm gegenüber sitzt in dem hochlehnigen Armstuhl, von dessen dunkler Lederpolsterung ihr blaßes Gesichtchen sich abhebt wie eine Träumerei von Lenbach. Sie haben die Speisen kaum berührt, die Manzell so reizend hergerichtet hat, nur den perlenden, eisgekühlten Wein hat er immer von neuem in die hochstieligen Gläser gefüllt.

„Das war ein heißer Tag heute!“ bricht Hauptmann Kerkow das Schweigen. „Aber nun ist alles fertig, alles! Es tut mir leid, daß ich dir die ‚Hella‘ fortnehmen muß, aber es geht nicht anders!“

„Kriegszeiten, Hans!“ sagt sie lächelnd und befestigt die blauen Blumen im Gürtel ihres Kleides.

Er folgt ihrem Tun mit aufmerksamem Blick. Noch ist's ihm wie ein schwerer, dunkler Traum, daß dies der letzte Abend ist für lange Zeit — vielleicht für immer!

Ach, die Gewißheit mit hinausnehmen zu dürfen in Not und Gefahr, daß sie, die ihm da so schön, so lächelnd, so ruhig gegenübersteht, seine Wiederkehr erhofft — ersehnt! — Des Zweifels Herr werden dürfen, der marternden Ungewißheit, daß nur seine Stellung, sein glänzender Name ihn zum Erwählten ihrer Gunst gemacht!

„Na!“ ... beginnt er langsam, „morgen bin ich fort — weit fort von dir! Ich habe dir alles geordnet, daß du Bescheid weißt, falls ich nicht wiederkehre!“

„Hans!“ — Heiser, tonlos, wie ein Schluchzen kommt der Name über ihre Lippen. Er ist grausam in diesem Augenblick, er sieht es an ihrem erblaßten Gesicht, von dem das Lächeln wie fortgewischt ist.

„Nun ja, kleine, damit muß man rechnen! — Gegner ringsum! Das ist eine andere Sache, wie Anno siebzig, wo wir nur die Franzmänner vor uns hatten — ganz anders.“

Ihre weitgeöffneten Augen starren an ihm vorbei, wie gelähmt in entsetzenvollem Schauen.

„Na,“ sagt er weich, „komm in dein Zimmer und sing mir ein Lied, ja?“

Und sie folgt ihm durch die hohen Zimmer, wo heute kein Dienerrauge lauscht, in den trauten Raum, der so ganz ihre Gegenwart atmet.

Na öffnet den Flügel. Aber bald gleiten ihre Hände von den weißen Tasten.

„Ich kann nicht singen, Hans, so gern ich dir deinen Wunsch erfüllen möchte — ich kann nicht!“ und schluchzend birgt sie den dunklen Kopf in den Armen.

„Tränen, Na? — Wird dir der Abschied so schwer von der glänzenden Schar, die deine Schleppe trug? — Glaub mir, sie sind es nicht wert — nicht einer — glaub es mir!“

Sie richtet sich auf.

Das alte herbe Lächeln umspielt den reizenden Mund, der tränenfeuchte Blick richtet sich auf ihn. „Ich glaube es dir, Hans! — Und doch, eines haben sie voraus vor dir, diese meine Schleppe — sie huldigen mir um meiner selbst — um meiner Schönheit willen, nicht wegen des Reichtums, der mein eigen ist!“

Da ist es heraus, das Wort, das den Mann da drüben wie ein Giftspieß treffen muß und getroffen hat.

Ihre Augen senken sich; sie mag das schmale, gebräunte Soldatengesicht, das so jäh erblaßt ist, nicht sehen.

„Arme Na, arme kleine Na!“ sagt Hans Kerkow leise, und sie erschauert vor dem Mitleid in seiner Stimme.

„Sag, wer hat diesen Gifftropfen in dein junges Herz gegossen, wer?“

Fester schlingen sich ihre Finger ineinander, starr hängt ihr Blick an den weißen Tasten des Flügels.

„Du bist ja noch so jung, Na ... nicht nur an Jahren, sondern auch deine Seele — dein Ich! Dies alles schläft ja noch! — Ganz langsam solltest du erwachen ... so wie Knospen unter dem Sonnenstrahl zur Blume werden ... so sollte meine Liebe dich wachküssen zum Leben! — Wenn ich dir in die Augen sah, die so voll träumender Sehnsucht sind — immer von neuem hoffte ich, das Zauberwort zu finden, das mir dein Herz erschließen sollte!“

„Daß ich ein Tor war, diese Stunde lehrt es mich! — Und doch danke ich dir, Na! Deine Worte machen mir den Abschied leicht! Ich gehe in den Tod, Na — und ich gehe gern! Ich will dort stehen, wo der Kampf am heißesten tobt — die Fahne will ich aufrollen — ich selbst — hart vor dem Gegner! Ich habe nur noch einen Wunsch: daß ich nicht wiederkehre! — Schau dich um, Na! Dies Heim schuf ich für dich! Es sollte der Rahmen sein für deine wonnige Schönheit. All die tausend Dinge, die es schmücken, sie sollten dich grüßen von mir jeden Tag, jede Stunde, sie sollten dir sagen tausendmal: ‚Ich liebe dich!‘ Ich gehe in den Tod, Na — da lügt man nicht! Aber heut, ehe ich von dir gehe für immer, will ich es dir sagen — ich habe dich geliebt! So unsagbar, so namenlos, wie dich nie wieder ein Mann lieben wird! Lachend wäre ich mit dir in die Armut gegangen, wenn es hätte sein müssen, lachend hätte ich diesen Luxus, der mir oft eine Last war, dahingegeben! Wir, die wir den Reichtum nicht kennen, wir Soldatenkinder, die wir so einfach und ohne Ansprüche erzogen werden, wir passen uns an, wo uns das Leben hinstellt, und tun unsere Pflicht! Wenn wir dann noch das Weib erringen, das wir lieben — mehr brauchen wir nicht zum Glück! — Du hast mich so ruhig angehört, Na — voraussichtlich hast du mich kaum verstanden!“

Er lächelte ein wenig, aber sie sah es nicht. Sie ahnte auch nicht den heißen Blick, der sie umfaßte.

„Du hast das ganze Leben noch vor dir, so schön, so jung und so reich wie du bist! — Werde glücklich! Dies ist mein Abschiedswort!“

Er näherte sich der Tür. Sie hörte das Silberklirren der Sporen — es klang wie ein Lachen, wie ein leises, spöttisches Lachen.

„Hans!“ Wie der Schrei der Verzweiflung rang sich der Name von ihren Lippen.

Hart an der Tür erreichte sie ihn, der dort stand in dem stumpfen Grau der Felduniform, mit einem harten Zug um den jungen Mund.

„Hans!“ sagte sie noch einmal, ganz leise, wie ein Flüstern.

Er sah das Wogen ihrer jungen Brust unter dem weißen Spitzenstoff des Kleides, er sah das Leuchten der schwarzblauen Augen, die ihn immer an blaue Weichen erinnerten.

Reglos stand er da.

Sie warf die Arme um seine Schultern und preßte ihr Köpfchen an sein Herz.

„Du darfst nicht gehen, Hans! Jetzt nicht und nie mehr! Du mußt bei mir bleiben! Ich will mit dir gehen noch in dieser Stunde, in die Armut, in ein fremdes Land — überall hin! Nur auseinander dürfen wir nicht gehen! — Hörst du, Hans! ... Ich bitte dich — ich flehe dich an ... ich kann nicht leben ohne dich!“

„Na!“ Er sagte nur das eine Wort. Etwas Zauchzendes lag darin — der Sieg! Jetzt war sie sein — endlich, endlich sein eigen! Er las es aus den blauen Tiefen ihrer Augen, aus dem Muf, der ihre Lippen öffnete!

Noch gehörte ihnen das Heute — die goldene Stunde! — Dann erst kam — der Abschied.

„Na,“ begann er zärtlich, „versprich es mir, daß du nach Wien gehst zu deinem Vater, während ich fort bin. Du bist dort in guter Obhut — bis ich zum zweiten Male dich mir holen darf!“

„Nach Wien? Zu meinem Vater?“ wiederholte sie langsam, und ein herber Zug glitt über ihr junges Gesicht. „Das fordere nicht von mir, Liebster! — Ich möchte hier bleiben in unserem Heim, wo jeder Raum mir dein Bild zaubert — deine Gegenwart! — Jeder Tag, jede Stunde wird für mich ein Warten sein — ein Gebet — daß du mir wiederkehrst!“

„Wir sehen uns wieder, Na, ganz gewiß — wir sehen uns wieder!“ sagte er leise und küßte die Tränen von ihren Wangen.

Die Verwundungen im gegenwärtigen Krieg.

Von F. Köhler.

(Nachdruck verboten.)

Die Verwundungen im gegenwärtigen Krieg sind von mehr verschiedenartiger Natur, als es früher der Fall war. Selbst im letzten großen Krieg, dem russisch-japanischen, der vor erst zehn Jahren stattfand, kannte man noch nicht so viele Arten von Verwundungen wie heute, denn seither sind diejenigen der Fliegerbomben und der Fliegerpfeile entstanden.

Dieser letztere ist etwas ganz Neues und wird zum erstenmal im gegenwärtigen Krieg erprobt. Er besteht aus einem Stahlstab, der etwa die Dicke eines Bleistiftes besitzt, und sein Schaft ist zugespitzt. Die Spitze, die aus gehärtetem Stahl besteht, ist schwerer als das Ende. Ein in etwa 1500 Meter Flughöhe abgeworfener Fliegerpfeil, der senkrecht zur Erde fällt, erreicht eine Geschwindigkeit von zweihundert Metern in der Sekunde. Diese Geschwindigkeit entspricht derjenigen einer Gewehrflugverwundung, und es ist hieraus zu entnehmen, daß die Gewehrflugverwundungen nicht so schwer sind wie diejenigen des Fliegerpfeils. Doch kann zur Beruhigung mitgeteilt werden, daß nicht jeder Pfeil trifft,

und daß die Ärzte im Felde sich schon ganz genau auf die Behandlung der Fliegerverletzungen verstehen. Ein abschließendes Urteil über diese neue Waffe kann jetzt noch nicht gegeben werden, man muß sich damit bis nach dem Krieg gedulden.

Die Verletzungen, die durch die Fliegerbomben hervorgerufen werden, sind von der Wirkung der freifliegenden Granaten durchaus verschieden. Selbst die kleinsten Sprengstücke der Fliegerbomben rufen außerordentlich schwere Verletzungen hervor, denen diejenigen, die durch Granatsplitter bewirkt werden, an Heftigkeit nicht nachstehen. Eine weitere unangenehme Eigenschaft der Partitellen der Fliegerbombe ist die, daß die Bruchteile messerscharf und tief in die Gliedmaßen eindringen und die Gefäße durchschlagen. Der Splitter einer Fliegerbombe, der nicht größer als ein Pfennig ist, kann leicht die ganze Arm- oder Beinmuskulatur durchschlagen oder zerreißen. Wo eine Fliegerbombe einschlägt, werden bei den Umstehenden Verbrennungen konstatiert, eine Tatsache, die beim Einschlagen einer Granate nicht festgestellt werden konnte.

An Schußverletzungen unterscheidet man außer den beiden soeben geschilderten noch diejenigen, die durch das Infanteriegeschloß, die Schrapnellflugel und den Granatsplitter hervorgerufen werden. Eine Neuerscheinung bei den Infanteriegeschossen sind die Dum-Dum-Geschosse, die, von den Engländern aufgebracht, im gegenwärtigen Krieg von diesen, den Franzosen und Belgiern zum Teil verwendet werden. Es darf vorausgesetzt werden, daß die Form und Herstellung der Dum-Dum-Geschosse allgemein bekannt ist, und es erübrigt sich, auf diese hier des Näheren einzugehen. Die Verletzungen, die durch diese Geschosse hervorgerufen werden, sind sehr ernsthafter Natur, da das Geschloß, wenn es auf einen Knochen im menschlichen Körper aufschlägt, die Gewebe zerreißt, da es den Knochen nicht glatt durchschlägt, wie die bei der deutschen Armee gebräuchlichen Infanteriegeschosse. Von ähnlicher Wirkung sind die sogenannten Querschläger, d. h. Geschosse, die ihre ursprüngliche Flugbahn verloren haben und in einer anderen Form als mit der Spitze aufschlagen oder in den Körper eindringen. Unter indirekten Geschossen versteht man, wenn das eindringende Geschloß andere Stoffe mit in den Körper eindringen läßt, z. B. Teile der Kleidung, Münzen oder andere Dinge, die der Kämpfende in der Tasche trägt. Die Wirkung einer solchen Verletzung hängt im allgemeinen von der Durchschlagskraft des Geschosses ab, dann aber auch von der Beschaffenheit und Zusammensetzung des eindringenden Fremdkörpers. Eine Hauptrolle spielt selbstverständlich das Organ mit, in das das Geschloß und der Begleitkörper eindringen.

Von den deutschen Geschossen ist bekannt, daß sie die gefährlichsten Verletzungen hervorrufen. Vom modernen französischen Infanteriegeschloß kann daselbe nicht behauptet werden, denn es ist aus weicherem Metall gefertigt, so daß sich die Spitze schon beim Aufschlagen verbiegt. Wenn das französische Geschloß auf einen ganz harten Gegenstand aufschlägt, wird es ganz platt gedrückt. Die Schrapnellflugel sind bei allen Nationen aus Blei und noch weicher als die französischen Infanteriegeschosse. Bomben und Granaten nehmen beim Explodieren alle möglichen Formen an. Es kommt vor, daß solche Geschosse überhaupt nicht explodieren, bei manchen fliegt nur der aufgeschraubte Zylinder ab, andere wieder stieben nur in wenigen Teilen auseinander, bei weitem aber die meisten werden bei der Explosion in unzählige Teile und Teilchen aufgelöst, die alle möglichen Formen annehmen.

Bei den Schüssen unterscheidet man zwischen Prellschüssen, Stedischüssen und Durchschüssen. Bei den Prellschüssen dringt das Geschloß nicht in den Körper ein, bei den Stedischüssen bleibt es in demselben sitzen, und bei den Durchschüssen durchschlägt das Geschloß den Körper. Die Verwundungen am äußeren Körper oder im Innern desselben hängen viel von Zufälligkeiten ab. Das Infanteriegeschloß der heutigen Zeit bahnt sich einen feinen Kanal durch den Körper, und wenn hierbei nicht Knochen oder edle Teile verletzt werden, geht der Heilungsprozeß rasch vor sich. Einfache Schüsse durch Weichteile der Gliedmaßen werden im allgemeinen bereits innerhalb acht Tagen geheilt. Eine Heilung kann sogar erzielt werden, wenn das Herz durchgeschossen ist, denn dann wird eine Herznaht vorgenommen. Hierbei ist aber sehr rasche Hilfe nötig, die auf dem Schlachtfeld selten oder gar nicht zur Hand ist. Brust- und Lungenschüsse, die früher sehr gefährlich waren, rechnen heute nicht mehr zu den schweren Verletzungen. Lungenschüsse sind gewöhnlich schon nach vierzehn Tagen geheilt. Wird eine Rippe verletzt, dann dauert der Heilungsprozeß selbstverständlich länger, Bauchschüsse wurden im südafrikanischen Krieg noch operiert. Durch den Bauchschnitt versuchte man zunächst die Blutung nach Möglichkeit zu stillen, dann aber auch zu verhüten, daß Bakterien in das Innere des Körpers eindringen, die alsdann eine Bauchfellentzündung im Gefolge haben. In der neuesten Zeit aber hat man die Erfahrung gemacht, daß Bauchschüsse besser und rascher heilen, wenn man

nicht zur Operation schreitet. Grundbedingung bei einer solchen Behandlung ist für den Kranken absolute Ruhe und die Entlassung auf jederart Speisen und Getränke während der Dauer einer Woche. Halschüsse verlaufen heutigentags im allgemeinen günstig. Handelt es sich um die Luftröhre oder den Kehlkopf, dann muß so schnell wie möglich zur Operation geschritten werden, damit der Verletzte nicht in Gefahr kommt, zu ersticken.

Kopfschüsse kommen im gegenwärtigen Kriege besonders viele vor. Dies kommt daher, weil der Soldat den Körper beim Schießen deckt, was aber beim Kopf infolge des Zielens nicht geschieht. Bei den Kopfschüssen unterscheidet man den Durchschuß und den Einschuß. Im ersten Fall nimmt die Kugel den Weg durch den Kopf, im anderen bleibt sie in demselben stecken. Auch eine dritte Schußform kennt man bei Kopfschüssen. Sie ist die gefährlichste und heißt der Rinnenschuß. In diesem Fall gräbt das Geschloß eine Rinne durch die Schädelbede, und die Rinne kann oft einige Zentimeter lang sein. In diesen Fällen muß die Geschloßbahn freigelegt und sehr sorgfältig behandelt werden.

Große Bedeutung muß auch den Verletzungen der Knochen und Gelenke beigelegt werden. Auf größere Entfernung durchschlägt das Gewehrgechoß den Knochen, bei geringerer Entfernung zerpsplittert es denselben. Schwammig gebaute Knochen, wie das Kniegelenk, werden glatt durchgeschlagen. Gelenkschüsse verlaufen im großen und ganzen günstig.

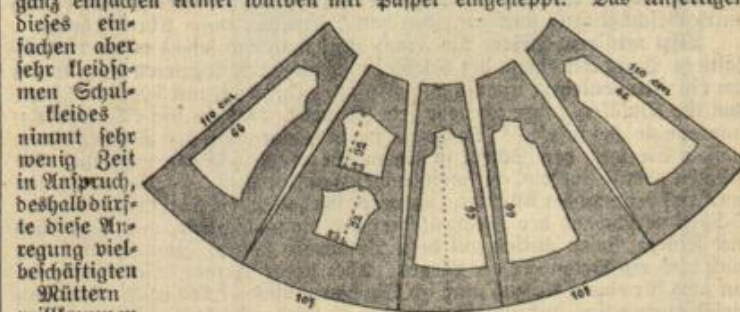
Während früher die Wunden, die den Kriegern durch die Geschosse zugefügt wurden, zunächst ausgewaschen und dann antiseptisch behandelt wurden, legt man heutigentags zunächst ein Stück keimfreie Gaze auf die Wunde. Jeder Offizier und Soldat, der ins Feld zieht, führt ein Päckchen solcher Gaze bei sich. Sie dient dem ersten Wundverband, mit dem unsere Soldaten umzugehen wissen. Das Weitere besorgt der Arzt. Knochen- und Gelenkverletzungen müssen geschient oder gegipst werden. Beim Abnehmen der Verbände muß ganz besonders darauf geachtet werden, damit keine neuen Keime in die Wunde hineingelangen.

Fürs Haus

Ein praktisches Schulleid.

Ein dunkelblaues Reitleid aus festem Herren-Cheviot war nach langem Tragen für mich unbrauchbar geworden. Als Stoff für ein Kinderleid erschien er mir zuerst zu dick, da ein Faltenröckchen nicht davon gelegt werden konnte. Nach einigem Nachdenken versuchte ich's auf eine andere Art, und die möchte ich meinen Mitleserinnen verraten. Der Rod wurde gebürstet, auseinandergerissen, die einzelnen Teile gewaschen und auf der rechten Seite naß gebügelt. Nun legte ich die Schmitte auf, vernahm das ätliche Faltenröckchen und fertigte ein ganz schlichtes Prinzessleid mit Rücken-schluß. (Für größere Kinder, die sich ganz selbständig anziehen, läßt sich das Kleid noch einfacher vorn schließen.) Rote Knöpfe mit roten Schlingen aus Soutache, die Knopflöcher imitieren, zieren die Vorderbahn, ein roter Häfelstragen mit roter oder blauer Seidenschleife bildet den Halschmuck, ebenso wird die Ärmelmanschette durch rote Häfelsterne verziert. Etwas über dem Taillenschluß machte ich Einschnitte, die wie Knopflöcher benäht wurden,

hierdurch leitete ich einen roten Gürtel, den ich dunkelblau soutachte, es läßt sich aber auch ebenso gut ein roter Ladvürtel verwenden. Die ganz einfachen Ärmel wurden mit Paspel eingesteppt. Das Anfertigen



Schnittübersicht zum Kleiden.

nimmt sehr wenig Zeit in Anspruch, deshalb dürfte diese Anregung vielbeachteten Müttern willkommen sein. Aus dunkelblauem Satin fertigte ich ein Unterkleidchen mit Ärmeln ganz für sich allein, es läßt sich so für verschiedene Kleider benutzen und kann schnell einmal gewaschen werden. Die dunkle Farbe wählte ich deshalb, weil man durch die Gürtel-einschnitte leicht ein helles Röckchen durchschimmern sieht. M. M.

Frühlingslied.

Die Luft ist blau, das Tal ist grün,
Die kleinen Malenglöckchen blühen
Und Schlüsselblumen drunter;
Der Wiesengrund
Ist schön so bunt
Und malt sich täglich bunter.

Denn komme, wenn der Mai gefällt,
Und schaue froh die schöne Welt
Und Gottes Vatergüte,
Die solche Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüte.

L. S. C. Götz.

Unsere Bilder

Englische Kameltreiter inairo. Die Nachrichten, die jetzt aus dem Sudan auf Umwegen nach Deutschland gelangt sind, klingen überaus bedrohlich für die englische Herrschaft im Sudan und in Ägypten. Die Derwische des Sudans haben sich unter einem neuen Mahdi erhoben, und das

Heer schwarzer Kämpfer, das in den Heiligen Krieg zieht, ist durch Zuzug aus Arabien u. Innerafrika bereits auf hunderttausend angewachsen. Bei Fashoda wurde der englische General Hawley mit 2000 Mann niedergemacht, der ganze Sudan mit der Hauptstadt Khartum sowie ein großer Teil Arabiens sind bereits im unbestrittenen Besitz der Derwische. Alle Telegraphenlinien sind zerstört, die Eisenbahnen nach Ägypten unterbrochen. Die Senussi und Duaregs überfielen mehrere Lager der australischen Truppen und machten sie bis zum letzten Mann nieder, und unaufhaltsam rücken die wilden Scharen des neuen Mahdi gegen Ägypten, das Herz der englischen Welt Herrschaft, vor, das von Nordosten durch die Türken bedroht ist.



Aufnahme im gegnerischen Artilleriefener: Gutshof mit den Leichen getrossener Pferde in der Gegend von Ypern.

Allerlei

Eingegangen. „Es gibt tausend Wege, um reich zu werden.“ — „Aber nur einen anständigen.“ — „So? Welchen denn?“ — „Sehen Sie, ich wußte es gleich, daß Sie ihn nicht kennen.“

Kanonenschüsse, die auf den Wiener Stephansdom abgegeben wurden. Nach diesem Turm sind während der türkischen Belagerung 1683 über tausend Schuß abgefeuert worden und man hat an der Ausbesserung beinahe vier Jahre gearbeitet. Zum Andenken daran sind an mehreren Stellen Kugeln eingemauert. Bei der Beschädigung Wiens durch die Franzosen im Jahre 1809 hat er ebenfalls gelitten, besonders an der Westseite der Spitze prallte eine Haubitzengranate, welche nur durch eine Eisenplatte abgehalten wurde, um nicht durchzuschlagen und dem Turm noch mehr zu schaden. Ob das Wiener Wahrzeichen bei der ersten Türkenbelagerung (1529) durch Geschützgeschosse stark zu leiden hatte, berichtet unser Chronist nicht.

Liszt mit dem Besen. Als Franz Liszt während seines ersten Aufenthalts in Paris auf einem der belebtesten Boulevards spazieren ging, sprach ihn ein Straßenlehrer um ein Almosen an. „Ja, es tut mir sehr leid,“ sagte ihm der Künstler, „aber ich habe kein Kleingeld, sondern nur eine Fünfundzwanzigfrankenote bei mir.“ — „O, lieber Herr,“ entgegnete der Straßenlehrer, „lassen Sie mich den Schein in einem der nächsten Läden wechseln! Sie müßten aber so gut sein, auf meinen Besen aufzupassen.“ — „Geben Sie ihn her,“ rief belustigt der Künstler, „ich werde ihn halten, bis Sie zurückkommen.“ Schnell verschwand der Straßenlehrer um die nächste Ecke, und Liszt blieb mit seinem Besen mitten auf dem Boulevard stehen. Zum Unglück kam auch noch ein Bekannter des Weges. „Aber lieber Meister,“ rief er lachend, „in was für einem Aufzug muß ich Sie hier erblicken? Wo haben Sie denn dieses eigenartige Instrument gefunden?“ Liszt erklärte die Sachlage und meinte, der Straßenlehrer müsse jeden Augenblick zurückkommen. „Sie sind tatsächlich zu bedauern“, rief da der Freund. „Sie können hier noch bis in alle Ewigkeit warten, von Ihrer Note sehen Sie auch nicht einen Centime wieder.“ Da kam aber schon in langen Säßen der Straßenlehrer angepörselt. Mit stolzem Lächeln zählte er in des Meisters Hand das gewechselte Geld. „Brav, mein Lieber“, sagte Liszt. „Es freut mich, daß ich mich in Ihnen nicht getäuscht habe. Da haben Sie Ihren Besen zurück, und

hier nehmen Sie diese fünfundzwanzig Franken von mir an. Weitere fünf- und zwanzig Franken aber wird Ihnen dieser Herr hier auszahlen, weil er sich erlaubt hat, an der Ehrlichkeit eines Pariser Straßenlehrers zu zweifeln.“ Wohl oder übel mußte nun der Zweifler seinen Beutel ziehen. H. M.

Gemeinnütziges

Die Tauben lieben zur Brut und zur Aufzucht ihrer Jungen etwas dunkle Stellen. Bei der Anlage eines Taubenschlages ist auf dieses Bedürfnis Rücksicht zu nehmen und nötigenfalls durch Anbringung eines Nebenraumes, der schon durch ein paar Bretter hergestellt werden kann, für solche verdunkelte Plätze zu sorgen.

Tomaten werden nicht vor dem 25. Mai ausgepflanzt. Ein früheres Auspflanzen lohnt sich nicht, selbst wenn einzelne warme Tage dazu verleiten sollten, da die Durchschnittstemperatur noch zu kühl ist. Es ist viel besser, wenn sich die Pflanzen noch im Anzuchtbeet kräftigen.

Schroffer Temperaturwechsel schadet dem Bleichfellerie insofern, als er durch die zeitige Wachstumsstörung in Samen schießt. Man sei daher nicht voreilig mit dem Auspflanzen und warte noch die kritischen Tage des Mai ab.

Für Erbsenbeete ist Holzasche sehr wertvoll, da dieselbe Phosphorsäure und Kali enthält, die den Hülsenfrüchten besonders zusetzen. — Man kann die Holzasche auch gleich über die frisch gelegten Erbsen streuen oder nach dem Aufgehen bedecken.

Löwenzahn Salat. Die im Keller gebleichten Löwenzahnblätter wäscht man sehr gut und schneidet sie in nicht zu feine Streifen. Um die schwarzen und klebrigen Fiede an den Händen zu verhindern, die durch den Saft der Blätter entstehen, schützt man sich durch das Tragen fester Handschuhe. Der geschnittene Löwenzahn wird mit gehackten Estragonblättern oder fein gehacktem Schnittlauch vermischt, mit Salz, Pfeffer, Öl und Essig oder Zitronensaft angemacht. Der Salat muß vor dem Auftragen 1—1½ Stunden lang stehen und wird dann mit hartgekochten Eierscheiben verziert.

Auflösung.



Logograph.

Wit u'ir's ganz und auch gepalten,
Wit u'ir's im Gebärd enthalten.
Julius Fald.

Homonym.

Ost Wunder wirkt's beim schlimmen Kind,
Bei manchem Tier man auch es find't.
Fritz Guggenberger.

Schachlösungen:

Nr. 128. 1) Dc4—a8 etc.
Nr. 129. 1) Dc4—a4 etc.

Nichtige Lösungen:

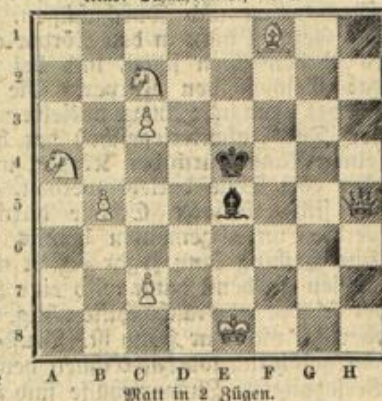
Nr. 114. Von C. Wulff in Blankenau.
Nr. 115. Von Hauptlehrer G. Hinder in U. Gröningen.
Nr. 116. Von H. Schröder in Kirchenslamisch i. N. d. H.
Nr. 117. Von G. L. R. in Förschheim.
Nr. 118. Von H. Johannsen in Güttersloh, Westf.

Briefwechsel.

Herrn G. L. R. in F.: Die in Frage kommenden Lösungen waren unrichtig.

Problem Nr. 130.

Von G. Ernst.
Mod. Schachblätter, 1894.



Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: O Stern, Ostern.
Des Bilderrätsels: Einigkeit ein festes Band, hält zusammen Feut' und Land.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.